

Meine letzte Inkarnation

In den vergangenen Herbstwochen, beim fortschreitenden Kahlwerden der Laubbäume, versenkte ich mich unwillkürlich immer tiefer in mein eigenes Leben, bis ich eine innere Stimme vernahm: „Mein guter Junge, glaube nur nicht, dass du immer ein so korrekter kleiner Spießler wie gegenwärtig warst. Du hast ganz schön auch Ausflüge in weniger legale Bereiche gemacht.“

Ein abenteuerliches Gefühl bemächtigte sich meiner: „Wie meinst du das?“

Da erschien vor meinem inneren Auge als erste von vielen die folgende Szene, die ich, so gut ich es vermochte, mit dem Pinsel festhielt.



VOR MADAGASKAR

Das Bild zeigt eine der letzten glücklichen Stunden meines früheren Daseins als Braut Rakis, eines waghalsigen Seeräuberkapitäns. Ich war die einzige Frau an Bord und von allen respektiert. Mein Raki und ich liebten uns sehr. Ach, er war treu wie Gold! Das ist wohl eine Folge unseres unstillbaren Lebens. Irgendeinen Halt braucht jeder. Für die Mannschaft war mein Süßer, und für ihn war *ich* der Halt.

Wir führten ein von staatlicher Kontrolle völlig freies Leben, damals, im ausgehenden sechzehnten Jahrhundert. In unseren Ruhezeiten ankerten wir regelmäßig vor Madagaskar, das noch so gut wie unbekannt war, und versorgten uns im Tausch mit billigem Schmuck und dergleichen bei den Eingeborenen mit allem Nötigen. Es war ein freundschaftliches Verhältnis. Wenn die Mannschaft den Rappel auf Frauen hatte, luden wir zur Party an Bord, schenkten Alkohol aus und gerieten mit unseren Gästen bald in eine ausgelassene, feuchtfröhliche Stimmung, in der alles möglich war. Die eingeborenen Frauen verehrten mich wie eine Königin, denn wenn es an Bord so schön sein konnte, musste das Dauerleben auf dem Schiff wahrlich ein prächtiger Zustand sein.

Unser hauptsächliches Einsatzgebiet umspannte den monsungetragenen Schiffsverkehr zwischen Indien und dem südöstlichen Afrika, eine Handelsroute, die uns reiche und verhältnismäßig leicht zu erobernde Beute bescherte. Mehr und mehr benützten auch portugiesische Handelsschiffe die günstigen Windverhältnisse, was für uns wichtig war, weil diese Schiffe nicht nur reich beladen, sondern auch bewaffnet waren und uns die Möglichkeit boten, unseren Vorrat an Kanonen und Schießpulver zu ergänzen und aufzustocken, ohne unter der Maske eines Handelsschiffes einen Hafen anlaufen zu müssen. Diese Überfälle waren unsere gefährlichsten Enter-Kommandos, weil die Stärke der Bewaffnung unserer Gegner schwer einzuschätzen war. Doch wir *mussten* sie angreifen, denn nur mit funktionierenden Feuerwaffen waren wir ein Haifisch mit gesunden Zähnen.

Zurück zum Bild. Es zeigt Raki und mich am späten Vormittag nach einer nächtlichen Party mit den Eingeborenen auf dem Schiff. Wir hatten im Gegensatz zur schwer betrunkenen Mannschaft einigermaßen ausgeschlafen und nahmen ein erfrischendes Bad. Mein Raki mit dem Seeräuberauge und dem Haken, der die linke Hand ersetzte, war neben seinen sonstigen Fähigkeiten auch ein toller Liebhaber. Leider geriet er während der leidenschaftlichen Vorgänge immer wieder außer Kontrolle, weshalb sein Haken mich mehr als einmal unabsichtlich verletzte. Daher mein eine Etage nach unten gerutschtes Seeräuberauge. Aber ich

verzieh ihm alles, er war so gut zu mir. Den Haken konnte er im Normalzustand derart feinfühlig einsetzen, dass er damit meine Nasenpopel und verhockten Ohrenschmalz herausfischte.

Wir hatten übrigens wegen der Raubzüge kein schlechtes Gewissen, nahmen wir doch den Händlern und der Kolonialmacht Portugal nur einiges von dem ab, was sie infolge ungleicher Tauschbedingungen dem Volk gestohlen hatten. Bald stachen wir wieder in See und verfolgten in der Hoffnung auf fette Beute eine portugiesische Galeone. Sie suchten uns mit einer Heckkanone abzuhalten, ohne uns beeindrucken zu können. Als wir aber auf der Steuerbordseite gleichzogen, um unsere Enterhaken auszuwerfen, öffneten sich zu unserem Schrecken mehr als zwanzig Schießscharten. Die bereits geladenen Kanonen feuerten eine Breitseite auf uns ab, deren Wirkung so verheerend war, dass Raki dem Steuermann sofort abzdrehen befahl. Ich höre heute noch das Triumphgeheul der Portugiesen, begleitet von Siegesfanfaren. Sie hielten es nicht der Mühe wert, uns zu verfolgen, obwohl unser havariertes Schiff recht leicht zu erbeuten gewesen wäre.

Wir segelten in Richtung einer kleinen unbewohnten Insel, wo wir in einer Höhle hinter einer geschützten Bucht geheime Vorratsdepots angelegt hatten. Dort wollten wir unser Gefährt wieder in einen einsatzfähigen Zustand bringen. Zu unserem Unglück gerieten wir in einen schweren Sturm und kamen vom Kurs ab. Unser beschädigtes Schiff zerschellte in der darauffolgenden Nacht an einem Riff. Es gab keine Überlebenden.

Ich war sehr erleichtert, als ich mit meinem Raki auf der anderen Seite aufwachte, und nahm ihm das Versprechen ab, uns nie wieder eine Seeräuberexistenz als Erfahrungsfeld auszusuchen. Inzwischen allerdings denke ich eher wehmütig an jene vergangene Zeit zurück, an die abenteuerlichen Freiheiten in der damals noch grenzenlosen Weite der Meere.